

Ingeborg Brandt

**Bei Remarque am Lago Maggiore**

*Welt am Sonntag* (Hamburg), Nr. 16

Nr. 16, 16.04.1967, Seite 7

Original: Remarque-Collection, Nachlaß in der New York University

Signatur: R-C 8A.1/024

---

## Bei Remarque am Lago Maggiore

Ein Leben zwischen Ruhm und Legende / Von Ingeborg Brandt

»In Ronco nichts Neues. Remarque ist krank. Remarque geht es besser. Remarque geht es wiederum schlechter.« So lauteten in letzter Zeit die Nachrichten über den nach wie vor welt-erfolgreichsten deutschen Schriftsteller der Gegenwart, dessen erster und berühmtester Roman »Im Westen nichts Neues« heute in mindestens zehn Millionen Exemplaren 26 Sprachen verbreitet ist. Unser Redaktionsmitglied besuchte Remarque in seinem Haus am Lago Maggiore, das er nur selten verläßt: Er leidet an den Folgen zweier Herzinfarkte. Doch auf seinem Schreibtisch liegt das Manuskript eines neuen Romans.

»Sie sollten einmal nach Ascona kommen und eine Flasche Wein mit mir auf der Terrasse trinken.«

Es ist an die sechs Jahre her, daß mir Remarque das sagte. Damals lief gerade sein neuester (und bisher letzter) Roman »Die Nacht von Lissabon« als Vorabdruck und WELT am SONNTAG an, und ich legte die Einladung automatisch unter »H« wie Höflichkeit zu meinen Akten oder glaubte es zu tun. In Wahrheit ging mir diese imaginäre Terrasse nie wieder aus dem Sinn.

Sonne und beschneite Gipfel über dem Lago Maggiore, Blütenvorhänge auf blauem Grund und irgendwo Paulette, die dem Vernehmen nach so schöne wie gescheite Schauspielerin Paulette Goddard, die einmal Chaplins Primadonna und Ehefrau gewesen war und um die es späterhin Verbindung mit Remarque, dem Vielbenedeten und Vielgeliebten, der mit der Garbo befreundet war wie mit Marlene, jahrelanges Rätselraten gab.

Ich tat, kurzum, das Meinige zu der seit fast vierzig Jahren üppig wuchernden Remarque-Legende hinzu, sah den permanenten Bestseller-Autor und Filmstargemahl in genau der Traumvilla, die man ihm angedichtet hat, und traute meinen Augen kaum, als Ermano, Taxichauffeur und Remarque-Fan, plötzliche wendete und hielt.

Gleichmütig, beinahe abweisend, kehrt das flachdachige Haus, aus seinem einzigen vergitterten Fenster blickend, der Uferstraße, die von Ascona über Ronco weiter nach Brissago und Italien führt, den Rücken zu. Und schon in der Diele stelle ich beruhigt fest: Nirgends eine Spur von angestregtem Glamour.

Dann steht Remarque plötzlich in der Tür. Schlank, sehr gerade, in Dunkelblau, mit einer blaurot flimmernden Krawatte, halb »op«, halb »Old England«, und nimmt mich erst einmal vor dem Universal- und Riesenzimmer in Schutz, das, abgesehen von der Diele, das ganze Mittelgeschoß einnimmt.

## Museum und Salon

Ein Zimmer? Ein Fest von einem Raum. Musiksaal und Museum, Studio und Salon, vibrierend von Geschichten und Erinnerungen. Hier gibt es keinen skandinavisch unterkühlten Schick. Man steht in der Schatzkammer eines Lebens, geht über drei, vier Schichten kostbarer Teppiche, ahnt in den Ecken geheimnisvolles Durcheinander, weiß nicht, wohin man zuerst schauen soll, läßt sich von der einladenden Grazie der venezianischen Rokokomöbel beschwichtigen und gerät ins Träumen vor den geschwungenen Spiegeln aus der Glanzzeit der »Serenissima«, die, halberblindet, keine Lust mehr haben zu Frage und Antwort.

Remarque läßt mir nur wenig Zeit zu staunender Besichtigung. Er führt mich hinaus aufs Halbrund der Terrasse. »Der Garten war früher viel größer«, erklärte er klagend. »Im vorletzten Herbst kam oben in Ronco eine Abfallhalde ins Rutschen. Der Wagen vor der Tür war halb verschüttet und kränkelt heute noch...« Aber nicht das Schicksal des schwarzen Jaguar bekümmert ih, sondern das der Magnolienbäume, die gerade jetzt in Blüte stehen würden...

Im Zimmer lodert der Kamin. Es wird kühl. »Holz aus dem gewesenen Garten«, sagt Remarque melancholisch. »Und jetzt essen wir Salm. Sie bekommen Wodka dazu. Ich nicht. Ich darf nicht.« – Sein Gesicht ist erschreckend schmal. »Irgendwann werde ich siebzig«, sagt er mit einer vagen Geste, »demnächst.« Er ist Jahrgang 1898. Der Jahrgang Hemingways. Wäre die Krankheit nicht, man sähe es ihm nicht an.

»Das Abendessen hat Rosa arrangiert. Paulette ist in Mailand. Fernsehen, glaube ich. Wir kümmern uns nie darum, was der andere tut. Vielleicht kommt sie zum Wochenende zurück. Wann wir geheiratet haben? Ich weiß es nicht. Die Papiere sind in Amerika...«

Remarque hat mehr als einen Koffer in New York, eine Zweieinhalbzimmerwohnung, die er liebt und die jetzt Paulettes Mutter bewohnt. »Als ich zum erstenmal in New York war, 1939, im Jahr des Kriegsausbruchs, fand ich diese Steinwüste entsetzlich. Aber dann kam ein Tag: Ich machte Ferien in Antibes an der Côte d'Azur, und der alte Kennedy, damals amerikanischer Botschafter in London, war auch da, und Morgenthau. Eine beruhigende Gegenwart. Bis mir Kennedy eines Morgens sagte: ›Es wird Zeit. Wir müssen weg...«

Remarque bekam, mit viel Glück (»Ich hatte immer Glück«) zwei Plätze auf einem Dampfer der Cunard Line. Er wußte, warum er ging. 1930 schon war die SA angetreten zum Angriff auf die Filmfassung von »Im Westen nichts Neues«. 1933 flogen seine Bücher auf den Scheiterhaufen.

Inzwischen aber, 1931, hatte er die »Casa Monte Tabor« in Ronco gekauft, die ehemals Böcklin gehörte. »Es war ein Zufall. Das Haus stand zum Verkauf. Ich fasse nicht so gern große Entschlüsse. Aber die damaligen Mieter kamen gerade des Weges und fragten, ob ich nicht einmal hereinschauen wollte. Das Haus gefiel mir, und so legte ich wenigsten einen Teil des Geldes an, das mir mein erster Roman eingebracht hatte. Von dem Rest bekam ich, glaube ich, nach dem Krieg 10 Prozent zurück, wenn überhaupt ... Nachweise führen, Anträge stellen – auf Rückerstattung, auf Wiedereinbürgerung. – Sie kennen die Affäre... Das mochte ich nicht. Habe ich je um meine Ausbürgerung ersucht?«

Remarque sagt es eher traurig als verbittert, und dann holt er plötzlich ein Goethe-Autograph in zinnfarbenem Rahmen herbei. »Aus dem ›Westöstlichen Divan‹. Lesen Sie...« Und ich lese, in Goethes wohlgeordneter Handschrift:

»Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus, / Er geht und läßt es einem zweyten, / Der wird es anders zubereiten, / Und niemand baut es aus.«

»Für mich als refugee ein guter Spruch«, sagt Remarque und überläßt mir die Deutung der Vokabel ›refugee‹. Ich bin auch ein ›refugee‹. Geflohen, vertrieben. In Remarques Diktion liegt der Ton auf »vertrieben«.

Es wird immer wieder deutlich und besonders, als ich ihn frage, wie er zu Deutschland steht. »Zurückkommen? Ich war zu lange Zeit fort und hänge an dem Haus hier in Ronco. Paulette freilich würde gern eine Rheinfahrt machen. Aber Sie sehen, ich bin nicht mehr gesund. Ob ich glaube, daß diesmal alles gut werden wird in Deutschland? Wenn ich das nicht glaubte, wobei der Wunsch vielleicht Vater des Gedankens ist, würde das bedeuten, daß ich nicht als Deutscher fühle, sondern als Amerikaner. In Amerika übrigens bin ich eindeutig als deutscher Schriftsteller bekannt.«

Wie es wirklich war

Remarque war zwischen der Ausbürgerung aus Hitler-Deutschland 1937 und seiner Naturalisierung zehn Jahre später in Amerika teils staatenlos, teils als Panamese, teils als Mexikaner ausgewiesen...

»Im übrigen« sagt er, müssen Sie ja die denkbar schlechtesten Meinungen über mich mitbringen, da Sie aus Deutschland kommen. In jedem anderen Land der Welt denkt man freundlicher über mich. In Amerika zum Beispiel reagiert man so: »Der Mann hat Erfolg, also muß an ihm etwas dran sein.« In Deutschland sagt man: »Der hat Erfolg; also kann er nichts taugen...«

Ich frage, wie es damals war, als der erste große Erfolg über ihn hereinbrach, als »Im Westen nichts Neues« den Buchhändlern aus den Händen gerissen wurde. Zwischen 15 000 und 20 000 Exemplare pro Tag. »Es stimmt, daß Samuel Fischer, damals der Primus der deutschen Verleger, abgelehnt hat: Das Publikum wolle vom Krieg nichts mehr wissen. Es stimmt nicht, daß 14 oder gar 48 weitere Verlage ablehnten. Das alles gehört zu meiner Legende. Gleich der zweite Verlag, Ullstein, nahm an...«

Anderthalb Jahre nach Erscheinen des Buches (am 21. Januar 1929) betrug die Auflage dreieinhalb Millionen. Inzwischen ist er Roman sogar in die Zulu- und die Eskimo-Sprache und in Blindenschrift übersetzt. Remarque schüttelt den Kopf.

»Manchmal kann ich es heute noch nicht fassen. Diesen Erfolg hatte ich nicht verdient. Schreiben Sie das nicht, es könnte nach falscher Bescheidenheit klingen ... In vier Wochen war das Buch fertig. Für alle weiteren Romane habe ich Jahre gebraucht...«

»Und der nächste, der dort auf dem Schreibtisch liegt...«

»Er ist noch viel zu lang. 500 Seiten. Erst schreibe ich immer drauf los. Nein, nicht mit der Maschine. Da rutscht zuviel Überflüssiges in den Text hinein. Ich schreibe mit sehr spitzen Bleistiften und Radiergummi bei der Hand...«

Bestseller – trotzdem

Zu Remarques Legende gehört auch, daß es ihm nur um Auflage zu tun sei, um Tantiemen ginge. Tatsächlich ist er grundsätzlich jeweils aus dem Lande abgereist, in dem ein neues Buch von ihm erschien. Tatsächlich leidet er unter gewissen Kritiken, die ihn als Routinier und Spannungskünstler abtun.

»Aber ich kann mich nun einmal nicht dazu entschließen, meine Leser vorsätzlich zu langweilen, auf Aktion zu verzichten. Und ich versuche, reel zu sein, alles aus der Perspektive nicht eines allwissenden Gottes, sondern eines einzigen Menschen zu schildern ... Zudem bin ich ganz unschuldig daran, daß auch meine späteren Bücher Bestseller geworden sind. Ich habe alles dagegen getan. Sehen Sie sich meine Themen an: Krieg, KZ, Flüchtlingsmisere...«

»Man wirft mir vor«, fährt er nach einer langen Pause fort, »ich hätte ja im letzten Krieg nichts mitgemacht, mich in New Yorker Nightclubs amüsiert. Das ist sehr ungerecht. Es lebt

sich nicht so gut ohne Rückendeckung. Ich sagte mir: Make the best of it. Andere hielten es nicht aus. Zum Beispiel Stefan Zweig. Er tat auch etwas sehr Gefährliches. Er schreib seine eigene Geschichte.«

Erst in diesem Augenblick begreife ich, warum Remarque es bei unserem ersten Gespräch so heftig von der Hand wies, seine Memoiren zu schreiben. Es ist ihm nicht nur »zu eitel«. Es spielt die gleiche Angst hinein, die ihn davor bewahrte, seinen ersten Erfolg im Triumph zu genießen: »So etwas mußte man schräg nehmen, mit abgewandtem Gesicht.«

Es wäre genaugenommen auch schade, wenn Remarque die Legende Remarque zerstörte. Denn wen kümmert es, ob er statistisch gesehen zu den »zehn liebenswertesten Männern der Welt« gehört. Marlene hat es gesagt.

Remarque ist müde, und ein wenig benommen gehe ich aus dem Haus am Lago Maggiore, um das ihn viele beneiden.